

Es gilt das gesprochene Wort!

RÜCKBLICK UND AUSBLICK – DANKBARKEIT UND ZUVERSICHT

**„WAS HAST DU, WAS DU NICHT EMPFANGEN HAST?“
(1. KOR. 4,7)**

**Bericht des Leitenden Bischofs der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich,
der 11. Generalsynode auf ihrer 4. Tagung
in Magdeburg am 3. November 2011 vorgelegt**

Verehrte Synodale, liebe Gäste,

Rückblick und Ausblick – davon sind die meisten Berichte geprägt.

So auch der Bericht des Leitenden Bischofs, der

- in der Regel einen deutenden Rückblick auf Aktivitäten der Vereinigten Kirche im vergangenen Jahr wiedergibt,
- zugleich wichtige Ereignisse und Beobachtungen kommentiert und
- darüber hinaus einen Blick auf das bevorstehende Jahr wirft.

Diesmal steht mein Bericht noch unter einer zusätzlichen Voraussetzung. Mit ihm blicke ich auch auf die sechs Jahre der Ausübung meines Amtes als Leitender Bischof zurück. Zugleich greift mein Ausblick aber auch über das kommende Jahr hinaus und nimmt diesmal einen etwas grundsätzlicheren Charakter an.

Sechs Jahre sind im Leben einer Kirche, im Leben der Kirche keine lange Zeit. Schon dieser einfache Gedanke macht bescheiden. Und unser Auftrag zielt ja auch nicht auf die spektakuläre Tat und ebenso wenig auf das Amt eines Leitenden Bischofs. Unser Auftrag zielt darauf, die Verkündigung des Evangeliums treu weiterzutragen. Paulus bezeichnet im 1. Korintherbrief die Mitarbeiter in der Gemeinde als Diener und Haushalter und fährt fort: „Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden“ (1. Kor. 4,2). Nur wenige Verse weiter fällt der Satz „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ (1. Kor. 4,7). Es gehört zur Eigenart des christlichen Glaubens, das, was wir haben, auch was wir bewirkt haben, als Gabe Gottes anzusehen.¹ Der angemessene Umgang mit Gaben schließt

¹ So Eilert Herms, *Theologie – eine Erfahrungswissenschaft*, München 1978, S. 75.

immer beides ein: die Gaben wirksam werden zu lassen, mit ihnen aktiv zu arbeiten (vgl. das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, Luk. 19,11 ff.) und nicht zu vergessen, dass es sich bei den Gaben nicht um unser Eigentum handelt, sondern um anvertraute Gaben (vgl. das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, Mt. 21,33 ff.). Der 2. Timotheusbrief ist als Ganzes eine Ermahnung an Gemeindeleiter. In diesem Brief ist ein Abschnitt (2. Tim. 4, 1-8) in der Lutherbibel mit der Wendung „Treue bis zum Ende“ überschrieben. Wir fragen – gerade bei einer Verabschiedung – häufig danach, „was hat er Neues angestoßen?“, „wo hatte sie eine überraschende Idee?“. Die Perspektive des Neuen, des Wandels ist natürlich nicht völlig unberechtigt, und in einer Zeit allgemeinen schnellen Wandels hat sie allemal ihr Recht. Aber sie darf auch nicht überbetont werden. Wir unterschätzen häufig die Bedeutung der Kontinuität und des treuen Dienstes, wie ihn z. B. eine Organistin leistet, die über 30 Jahre lang mit großer Verlässlichkeit den Sonntagsgottesdienst an einem konkreten Ort auf ihre Weise mit gepflegt und mit durchgetragen hat.

In unserer Zeit wird viel über die Aufgabe von Führen und Leiten auf allen Ebenen nachgedacht. Natürlich soll eine mit der Leitung betraute Person Impulse setzen. Aber zugleich ist es eine Leitungsaufgabe, verschiedene Tendenzen, Sichtweisen und Interessen zusammenzuführen, zu Konsensen zu bringen. Wie ein Hirte darauf achten muss, dass die Vorpreschenden und die Langsamen doch irgendwie in einer Herde zusammenbleiben. Eine Leitungsperson ist nicht zuerst und nicht allein den eigenen Interessen und Einsichten verpflichtet. Die Durchsetzungskraft ist nicht das oberste Kriterium. Er oder sie hat daran mitzuwirken, dass die Verschiedenen aufeinander hören, beieinander bleiben und die Herde als ganze einen guten Weg in die Zukunft nimmt.

Ich habe dies nach dem Maße meiner Möglichkeiten umzusetzen versucht: Ich habe versucht, die VELKD und ihre Gliedkirchen beieinander zu halten und zugleich die Verbindung zur EKD zu stärken: auch hier: VELKD und EKD beieinander zu halten. Und dabei die Eigenheiten beider zu achten, die VELKD dort zu stärken, wo sie ihr besonderes Profil hat und nicht dort sich zu engagieren, wo keine bekenntnisabhängigen Themen verhandelt werden und die EKD dies auch oder sogar besser machen kann.

I. Treue im Weitergeben des Evangeliums

Die Arbeit der VELKD zielt mehr auf die langfristige Entwicklung und Weitergabe des uns anvertrauten Schatzes als auf die tagesaktuellen Veränderungen. Ich nenne deshalb einige Arbeitsbereiche, in denen wir in den letzten 6 Jahren das Überkommene weiterentwickelt haben.

1. Gottesdienstliches Leben

Dass dem Gottesdienst nichts vorzuziehen sei, ist eine alte benediktinische Regel, die auch für lutherisches Kirchesein charakteristisch ist. Deshalb kommt der Weiterentwicklung der gottesdienstlichen Formen eine große Bedeutung zu. Es gibt vor Ort mehr oder weniger experimentelle Erfahrungen. Und das ist nur zu begrüßen. Als Gesamtkirche haben wir aber zugleich den Auftrag, die Grundmuster zu pflegen und weiterzuentwickeln, den Korridor deutlich zu machen, an dem konkrete Veränderungen sich orientieren können, und nach Verbindendem zu suchen.

So ist in den vergangenen Jahrzehnten an der **Agende für die Karwoche** und insbesondere an der **Osternachtsagende** gearbeitet worden. Das Geheimnis der Auferstehung in Osternachtsgottesdiensten feiernd zu erleben, ist in den letzten Jahren zunehmend wichtiger geworden. Viel wurde erprobt. Was sich in der Praxis bewährt hat, wurde aufgenommen und nun in der Breite zur Verfügung gestellt. Wir freuen uns, dass seit einem Jahr eine entsprechende Agende vorliegt.

In der letzten Zeit ist mit der **Perikopenrevision** ein großes Unternehmen aufgegriffen worden, das mit viel Umsicht angegangen werden soll. Es ist ein Projekt, das VELKD, EKD und UEK gemeinsam unter der Geschäftsführung der VELKD schultern wollen.

Es ist von großer Bedeutung, in welchen Texten das Evangelium heute Gestalt gewinnt. Die jetzige Ordnung genießt hohe Akzeptanz, hat aber auch einige Defizite. Veränderungen bei den gottesdienstlichen Lesungen müssen behutsam vorgenommen werden. Ich freue mich, dass dieser Prozess nun auf einem guten Weg ist.

Die Losung der Lutherdekade lautet „Am Anfang war das Wort“. Ja, dass Gottes Wort unter uns gehört und gefeiert wird, das ist für die Kirchen lebensnotwendig und ihre Leseordnung leistet einen Beitrag dazu.

Gottesdienstliche Ordnungen sind kein gesetzlicher Zwang. Aber sie tun der Kultur unserer Gottesdienste gut. Es tut der Kultur unserer Gottesdienste gut, wenn wir uns um Erkennbarkeit von außen und Beheimatung nach innen bemühen.

2. Glaubensbildung

2.1 Im Jahr 2010 ist die 8. Auflage des **Evangelischen Erwachsenenkatechismus** (EEK) erschienen. Die Aufgabe, den Glauben denkend auszulegen, auf Fragen der Zeit zu beziehen, bleibt wichtig. Vor über 35 Jahren ist der EEK in erster Auflage erschienen, mehr als 250.000 Exemplare sind seitdem verkauft worden. Der EEK in 8. Auflage folgt gegenüber den früheren Auflagen einer veränderten Struktur, die nicht nur für diesen Katechismus von Bedeutung ist, sondern die Struktur eines christlichen Lebens überhaupt sein kann und vielleicht sogar sein sollte.

Am Anfang steht die **Wahrnehmung**, die Offenheit für die Fragen der Menschen in der Gegenwart. Sich einzulassen auf die Lebenswirklichkeit, das ist ein wichtiger erster Schritt. Innerhalb des ökumenischen Spektrums sind wir Lutheraner, und in diesem Fall muss ich sagen, wir Protestanten die Wahrer dieses Schrittes, den ich seit der Inkarnation Gottes in unsere Wirklichkeit hinein für wesentlich halte. Hier können andere Kirchen von uns lernen.

Diesem Schritt folgt die **Orientierung**: Das Leben bedarf der Orientierung: Von welchen Gütern soll es sich leiten lassen? Wie ist der Standpunkt des christlichen Glaubens in einer unübersichtlich gewordenen Welt zu bestimmen? Dies war schon immer eine echte Katechismusaufgabe, und sie lässt sich am besten erfüllen, wenn man in den Bekenntnissen einen festen Stand hat.

Schließlich nimmt ein im Glauben orientiertes Leben **Gestalt** an, wird unmittelbar Lebenspraxis². Dies ist die logische Folge aus dem 1. Schritt, der das heutige Leben analysiert. Die Orientierung muss darum wieder münden im wirklichen Leben.

Freilich stehen wir nun auch vor der Frage, wie das Anliegen des EEK sach- und situationsgemäß weiterentwickelt werden soll. Wie vor allem die knapp 1000 Textseiten so heruntergebrochen werden können, dass auch Nichtakademiker mit wenig Zeit dies gewinnbringend lesen können. Und ganz besonders froh wäre ich, wenn es der VELKD gelänge, vielleicht spätestens bis 2017 einen jugendgemäßen modernen Katechismus zu erarbeiten. Modern meint dabei: die Probleme der heutigen Zeit aufzunehmen und Antworten dazu zu geben.

2.2 In diesem Jahr ist zudem das **Handbuch „Was jeder vom Islam wissen muss“**, und zwar ebenfalls in 8. Auflage, erschienen, wieder gemeinsam von EKD und VELKD herausgegeben. Aus den Anfängen dieser Wissenssammlung im Jahre 1990, als sie noch aus

² Vgl. mein Geleitwort im EEK, S. 9.

einzelnen Flugblättern bestand – erinnern Sie sich noch?, – ist im Laufe der Jahre ein kompaktes Wissensbuch geworden. Die Neuauflage ist grundlegend überarbeitet worden, was sich unter anderem an der verbesserten Übersichtlichkeit der Darbietung ablesen lässt. Es ist zu wünschen, dass wir mit der Neuauflage der Bedeutung des interreligiösen Dialogs und des Zusammenlebens gerecht werden.

3. Das Amt

In der lutherischen Kirche spielt das Amt der Verkündigung eine zentrale Rolle. Wir nehmen das Amt ernst, aber es steht nicht an erster Stelle. Das Amt dient der Verkündigung. Unsere Aufgabe ist es, die Verkündigung der Kirche zu ordnen, dauerhaft zu garantieren, verlässliche Strukturen zu entwickeln. Mit dem Text „Ordnungsgemäß berufen“ sind wir dieser Aufgabe nachgekommen, theologisch verantwortlich die Verhältnisse zu ordnen. Dieser Text ist immer wieder kritisiert und auch missverstanden worden, ich will deshalb hier vier Gedanken dazu festhalten:

a) Wir halten mit der **Confessio Augustana (CA)** daran fest, dass der Auftrag, das Evangelium weiterzusagen, einerseits allen Glaubenden und der ganzen Gemeinde anvertraut ist (**CA 5**), und dass andererseits gerade deshalb die Gemeinde Menschen braucht, die diesen Auftrag öffentlich, im Namen der Gemeinde, mit geschulter theologischer Urteilskraft wahrnehmen; die die Gemeindeglieder immer wieder auf ihre Aufgabe aufmerksam machen und dazu zurüsten und zugleich diesen Auftrag auch nach außen wahrnehmen (**CA 14**). Die Bestimmung von CA 14, dass diejenigen, die diesen besonderen Auftrag wahrnehmen, ordnungsgemäß von der Gemeinde, der Kirche berufen sein sollen, halten wir eindeutig fest und bekräftigen ihn durch unser Papier „Ordnungsgemäß berufen“.

b) Unter modernen Bedingungen haben sich die Formen von Öffentlichkeit verändert und sind die Formen, in denen das Evangelium öffentlich weitergesagt wird, differenzierter und vielfältiger geworden. Seit geraumer Zeit und in wachsendem Maß nehmen **Prädikanten**, die selbständig predigen, den Auftrag in einer Weise wahr, welche – dem stimmen alle zu – die ordnungsgemäße Berufung voraussetzt. Dies war längere Zeit nicht hinreichend klar geordnet. Eine gewisse frühere Unordnung ist nun in eine klare Ordnung überführt. Jeder, der das Wort Gottes öffentlich verkündigt und die Sakramente verwaltet, also auch die Prädikanten, werden ordnungsgemäß berufen.

c) **Prädikanten und Ordinierte** üben gemeinsam den Auftrag gottesdienstlicher Verkündigung im Auftrag der Gemeinde in selbständiger Weise aus. Zugleich ist aber festzustellen, dass die Realisierung dieses Auftrages auch deutliche Unterschiede aufweist: Der Auftrag des Prädikanten richtet sich eher auf den einzelnen Gottesdienst, häufig in einem eher gelegentlichen Rhythmus. Dem entspricht seine theologische Ausbildung. Der Pfarrer nimmt den Verkündigungsauftrag im Gottesdienst so wahr, dass darin das orientierende Zentrum einer umfassenden Aufgabe besteht (Seelsorge, Unterricht, Leitung also Koordination der verschiedenen Gruppen in der Gemeinde etc.). Der Pfarrer / die Pfarrerin erfüllen ihren geistlichen Auftrag in der Form einer gewachsenen, in der Regel lebenslangen Berufsrolle, für die Merkmale wie ein spezifisches Verhältnis von Beruf und Person, Vertrauenswürdigkeit, Sensibilität für die existentielle Dimension und wissenschaftliche Ausbildung charakteristisch sind.³ Die Aufgabe bestand darin, eine Ordnung zu finden, die sowohl das Gemeinsame als auch das Unterschiedliche zum Ausdruck bringt.

d) Die Unterscheidung von Beauftragung von Prädikanten und der Ordination von Pfarrern wahrt den Gesichtspunkt einer für beide geltenden **ordnungsgemäßen Berufung**. Denn beide sind nach CA 14 berufen. Die gottesdienstliche Form der Berufung macht dieses ausdrücklich deutlich, wie wir in der Ihnen vorliegenden Agenda sehen können. Zugleich

³ Vgl. Isolde Karle, Der Pfarrberuf als Profession, Gütersloh 2001 und dies., Wozu Pfarrerinnen und Pfarrer, wenn doch alle Priester sind? Deutsches Pfarrernetz 1/2009.

aber wird der Unterschied der beiden Ausgestaltungsformen auch nicht verwischt. Diese Lösung wird dem Auftrag gerecht und nimmt die Freiheit in Anspruch, die situationsgerechten Konkretionen selbst zu bilden.⁴ Verpflichtend sind für uns die in der CA niedergelegten Grundsätze.

Bis heute gibt es leider, insbesondere von katholischer Seite, immer wieder Kritik an dieser Regelung, so als hätten wir damit eine gemeinsame Linie im Amtsverständnis verlassen.

Ich erkläre dann immer, wenn die Rede darauf kommt, dass diese Schrift der Versuch einer theologischen Ordnung eines vorher manchmal eher ungeordneten Zustandes in evangelischen Kirchen ist. Es ist also nicht so, dass wir uns hier etwas Neues hätten einfallen lassen, mit dem wir uns vom katholischen Amtsverständnis entfernen, sondern es müsste auch für katholisches Verständnis ein positiver Schritt sein zu realisieren, dass es bei uns nun kein Amt der öffentlichen Verkündigung und Sakramentsverwaltung mehr gibt, zu dem nicht ordnungsgemäß berufen, gesegnet und gesendet wird. Wer bei uns predigt oder die Sakramente verwaltet, ist also im Sinne von CA 14 ordentlich zu diesem Amt berufen.

Wenn ich dies erkläre, dann erfahre ich sehr oft auch von katholischer Seite Zustimmung zu diesem Versuch. Ich lese aber weiterhin sehr kritisch-ablehnende Meinungen, bei denen unser Amts- und Ordinationsverständnis nicht erst einmal von unseren Denk- und Glaubens-kategorien aus beurteilt wird, weil sich m. E. nicht die Mühe gemacht wurde, sich mit dem lutherischen Amts- und Ordinationsverständnis wirklich zu beschäftigen.

In der Praxis, in den Gemeinden und den Einrichtungen unserer Kirche habe ich eine große Vielfalt von Diensten erlebt, die sich entwickeln.

Auch in der römisch-katholischen Kirche hat sich eine ähnliche Vielfalt in der Praxis entwickelt, wo auch weiter theologisch nachgedacht werden muss, wie dies zu begründen ist. Ich bin der Ansicht, dass es hier interessante Ansatzpunkte für einen Dialog zwischen unseren Kirchen geben könnte. Den entscheidenden Differenzpunkt sehe ich dagegen hier nicht.

4. Barmer Theologische Erklärung

Grundlegend für das kirchliche Leben und Handeln ist die Heilige Schrift, wie sie uns in der Auslegung durch die lutherischen Bekenntnisschriften erschlossen ist. Nach lutherischem Verständnis halten die Bekenntnisschriften die theologischen Grundeinsichten und Prinzipien fest, die für die reformatorische Deutung der Schrift leitend sind. Bekenntnisse formulieren, anders gesagt, den verbindlichen Lehrkonsens, an dem sich die öffentliche Verkündigung in Wort und Sakrament, der kirchliche Unterricht sowie kirchliche Lehre und Ordnung sich orientieren. Die lutherischen Bekenntnisschriften sind Lehrdokumente; sie haben deshalb *kirchenordnenden* Charakter.

Die in den lutherischen Bekenntnistexten formulierten Einsichten bilden daher auch die leitenden Kriterien für das Verständnis neuerer Lehrdokumente wie z. B. der Barmer Theologischen Erklärung. Der Theologische Ausschuss hat sich in einem längeren Studienprozess mit der Frage beschäftigt, ob es theologisch geboten ist, dass die lutherischen Kirchen diesen Text vollständig rezipieren und den Lehrdokumenten aus dem 16. Jh. als ein weiteres verbindliches Lehrzeugnis hinzufügen sollen.

Der Theologische Ausschuss ist zu einem positiven Ergebnis gelangt und empfiehlt unserer Kirche die Rezeption der Barmer Erklärung. Darüber freue ich mich sehr.

⁴ Vgl. E. Herms, *Erfahrbare Kirche*, Tübingen 1990, S. 2.

Ich will dazu auf zwei Gründe verweisen:

Zum einen lässt sich die Barmer Erklärung – in lutherischer Perspektive – als eine **sachgemäße Aktualisierung der reformatorischen Bekenntnistexte** verstehen. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass die Barmer Erklärung auf einer Stufe mit den Bekenntnisschriften des 16. Jh. zu stehen kommt. Vielmehr steht sie unter dem Vorbehalt eben der Interpretation ihres Sinnes, die sich in der Auslegung durch das *lutherische Bekenntnis* ergibt.

Bei der Aufnahme eines neuen Lehrtextes ist zum anderen die Frage zu beantworten, **welchen Mehrwert dieser Text gegenüber den lutherischen Bekenntnisschriften** erbringt. Anders gesagt: Lässt sich theologisch ein Inhalt identifizieren, der im Sinne der reformatorischen Bekenntnistexte ist, in diesen selbst aber nicht ausdrücklich formuliert worden ist? Der Theologische Ausschuss erblickt diesen Mehrwert, das Surplus der Barmer Erklärung in der klaren Einsicht, dass religionsartige Weltanschauungen und totalitäre Ideologien, die – wie die Deutschen Christen zur Zeit des Nationalsozialismus – einen quasireligiösen Anspruch erheben, unter das Vorzeichen des Evangeliums zu stellen und von diesem her kritisch in Frage zu stellen sind. Die Barmer Erklärung ist daher eine unverzichtbare Orientierungshilfe auch für die lutherischen Kirchen, die ja gerade auch in der Gegenwart immer wieder mit dem fremden Anspruch quasireligiöser Weltanschauungen konfrontiert werden. In diesen Auseinandersetzungen macht der Barmer Lehrtext in aller wünschenswerten Eindeutigkeit deutlich, wem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben: Jesus Christus als unserem einzigen Herrn.

5. Ökumene

In den Jahren als Catholica-Beauftragter der VELKD und dann als Leitender Bischof und Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) ist mir die ökumenische Dimension immer wichtiger geworden, und zwar in doppelter Hinsicht. Im Lutherischen Weltbund stehen wir in einer lebendigen Gemeinschaft, die uns die beglückende Erfahrung schenkt, dass das gemeinsame Bekenntnis tiefgreifende kulturelle Unterschiede überwindet. Im Weltbund üben wir diese Gemeinschaftsfähigkeit um des Glaubens willen ein. Zugleich führt uns die Ökumene in die Begegnung mit Christen anderer Konfession. Andere Menschen verstehen den christlichen Glauben deutlich anders als wir. Und darin liegt für uns eine große Lernchance.

Man könnte kritisch einwenden, dass in den letzten 6 Jahren keine großen Fortschritte in der Ökumene erreicht worden sind. Dem möchte ich klar widersprechen. In gewisser Weise hat auch der Besuch des Papstes das bestätigt, obwohl so manche meinten, sie hätten mehr erwartet.

Warum komme ich zu diesem Urteil? Auch wenn spektakuläre Schritte, die das Leben der Menschen verändern könnten, auf Seiten der Kirchenleitungen ausblieben – das gewachsene Vertrauen ist hier beständiger, verlässlicher, selbstverständlicher, belastungsfähiger geworden. Das hat sich an einigen Konfliktpunkten, die von der einen oder der anderen Seiten hätten aufgebauscht werden können, gezeigt: Sie konnten schnell durch das vertrauensvolle Gespräch erledigt werden.

Der Einspruch gegen die Ökumene hat an Plausibilität verloren. Immer wieder gibt es Anläufe für Rückschläge, aber diese konnten Gott sei Dank das Vertrauen nicht wirklich erschüttern.

An der Basis ist die Ökumene an vielen Orten deutlich vorangekommen, auf Lehrgesprächsebene haben wir keine unmittelbar wirksamen Ergebnisse vorzuweisen, aber immerhin ist im Berichtszeitraum die **3. Dialoggruppe zwischen der VELKD und der deutschen katholischen Bischofskonferenz** eingerichtet worden. Über deren Arbeit wie über den Papstbesuch wird der Bericht des Catholica-Beauftragten einiges enthalten.

Lassen Sie mich darüber nur einen persönlichen Satz sagen: Die Tatsache, dass dieser Besuch entgegen anfänglichen Widerständen im Augustinerkloster in Erfurt stattgefunden hat, wohin wir den Papst eingeladen hatten, und dass der Papst darin die Luther umtreibende Fragestellung positiv aufgenommen hat, ist m. E. ein erster Schritt zur Rehabilitation Martin Luthers. Das sollten wir nicht unterschätzen.

Ökumene ist aber für die VELKD mehr als nur das evangelisch-katholische Gespräch. Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir über den **Lutherischen Weltbund** in das weltweite Gespräch der Konfessionsfamilien einbezogen sind. Natürlich müssen wir uns der ökumenischen Herausforderung jeweils im eigenen Land konkret stellen. Zugleich ist es aber unverzichtbar, den engen nationalen Horizont jeweils zu überwinden. Und das geht dann am besten, wenn wir mit Christen anderer Länder in demselben Bekenntnis verbunden sind. Ich bin sehr froh darüber, dass die Präsenz der lutherischen Kirchen in Wittenberg diesen, die nationalen Grenzen überschreitenden Charakter hat. Seit mehr als zwei Jahren ist der Weltbund im Hinblick auf 2017 mit einem Zentrum im Colleg Wittenberg vor Ort. Durch den Verkauf des Amtsgebäudes in der Richard-Wagner-Strasse und der Einrichtung einer Stiftung aus dem Erlös, ist es der VELKD möglich, aus den Zinserträgen die Personalkosten für diesen Zentrum zu tragen. Die Leitung hat Pastor Hans Kasch. Sowohl die Vereinigte Kirche als auch das Deutsche Nationalkomitee des LWB pflegen eine enge Zusammenarbeit mit dem Zentrum, dessen internationalem Beirat ich bisher zusammen mit dem Vizepräsidenten des Lutherischen Weltbundes, Bischof Dr. Tamas Fabiny aus Ungarn, vorsaß.

Mit dem Schwerpunkt der internationalen Lutherseminare, die das Zentrum anbietet, wird auch sehr deutlich, dass es uns nicht um kirchenpolitische Demonstration, sondern um das vertiefte gemeinsame Eindringen in theologische Inhalte geht. Ende Oktober hat bereits das 4. internationale Seminar mit 16 Teilnehmern aus 15 Mitgliedskirchen des LWB aus 14 Ländern (Brasilien, Dänemark, Finnland, Indien, Kamerun, Kenia, Lettland, Mosambik, Südkorea, Taiwan, Tansania, Tschechien, USA, und Deutschland) begonnen, das zur Zeit noch läuft. Das entspricht einem charakteristischen Zug der Reformation: der Umkehr zu den Ursprüngen der Wahrheit.

In unserer Zeit gewinnt neben der innerchristlichen Ökumene das **Gespräch mit anderen Religionen** ein immer größeres Gewicht. In einer unfriedlichen und vielfach gespaltenen Welt wird es immer wichtiger, im Gespräch der Religionen den Respekt vor den anderen und dem Weg, den Gott sie führt, hervorzuheben und auf diese Weise das friedenfördernde Potential der Religionen gegen alle Missbräuche fruchtbar zu machen. In diesem Zusammenhang weise ich gerne, aber in gebotener Zurückhaltung auf die Hilfen des Lutherischen Weltbundes für Flüchtlinge in Ostafrika hin, an denen sich auch die VELKD finanziell beteiligt. Insbesondere im Flüchtlingslager Dadaab in Kenia, in dem derzeit rund 450.000 Menschen leben, bietet die lutherische Weltgemeinschaft konkrete Überlebenshilfe an, die sich an Menschen eigener und anderer Religionen wendet. Dies ist ein vielfach wenig beachteter internationaler und interreligiöser Beitrag der Lutheraner. Wer sich von Gott geliebt weiß, der kann auch den Anderen in seiner Andersheit anerkennen. Der Leiter des Weltdienstes, Direktor Eberhard Hitzler, schrieb mir vor ein paar Wochen: *„Im Namen von LWB Weltdienst und auch von Martin Junge, dem LWB Generalsekretär, möchte ich mich ganz besonders bei Ihnen bedanken für Ihren Spendenaufruf ... der VELKD zur Unterstützung der Hungernden und Flüchtlinge im Horn von Afrika. Ihr Aufruf hat bisher über 75.000 € erbracht und hilft uns sehr, unsere Arbeit insbesondere im Flüchtlingslager in Dadaab fortzusetzen. Der LWB hat dort das Camp management und insbesondere nach den Ereignissen der letzten Tage ist die Sicherheitslage auch für unsere Mitarbeitenden sehr schwierig geworden. Umso mehr wird Ihre Unterstützung von uns und vor allem auch von unseren Mitarbeitenden in Dadaab nicht nur unter finanziellen Gesichtspunkten geschätzt, sondern auch als Zeichen der Solidarität und Verbundenheit. Im Namen unserer Mitarbeitenden in Kenia überbringe ich deshalb herzliche Grüße und Dank für die geschwisterliche Unterstützung.“*

II. Zeugnis im öffentlichen Leben

Die Wahrheit des Evangeliums prägt nicht nur die Kirche und ihr Tun. Christen verstehen die gesamte Wirklichkeit von Gott her. Die gesamte Wirklichkeit ist creatio ex nihilo, Gabe für uns. „Was hat du, was du nicht empfangen hast?“ Wir verstehen alle Wirklichkeit in dem Licht, wie sich uns Gott in Jesus Christus erschlossen hat. Ich will das an vier Ereignissen durchzubuchstabieren versuchen, die uns in den letzten 12 Monaten in besonderer Weise belastet haben und uns noch belasten. Vier ganz unterschiedliche Ereignisse, aber alle vier angsteinflößend, belastend, uns unsere Ohnmacht, aber auch Schuld vor Augen führend.

1) Das Leben von uns Menschen ist immer individuell und kollektiv von Krankheiten bedroht. In unseren Breiten sind Epidemien, wie im Mittelalter die Pest, ganz ausgemerzt, so scheint es. Die **EHEC-Epidemie** hat uns gezeigt, wie auch in unserer Welt plötzlich sich tödliche Bedrohung ausbreiten kann. Dass man die Gründe und die Ausbreitungswege nicht sofort klären kann und auch jetzt noch nicht wirklich geklärt hat, ist in einem von der Machbarkeit überzeugten Zeitalter schwer verständlich. Und je mehr wir in natürliche Vorgänge einwirken, desto schwerer wiegt die Frage, welche Versäumnis von Menschen das Unheil begünstigt oder gar ausgelöst haben. Auch bei „natürlichen“ Verhängnissen nimmt damit die Schuldfrage ein immer größeres Gewicht ein und damit die Frage, wie wir angesichts unserer gewachsenen Verantwortung so etwas wie „Rechtfertigung“ erfahren können.

2) Eine Kombination von Naturgewalt und menschlichem Versagen lag auch in **Fukushima** vor. Einen Tsunami zu verhindern, steht nicht in unserer Macht. Aber das atomare Gefährdungspotential haben wir selbst geschaffen. Es gelingt uns offensichtlich nicht, diese Kräfte so im Zaum zu halten, dass die mögliche Gefahr nie Realität wird. Eine Technik zu schaffen, bei deren Anwendung Fehler nicht gemacht werden dürfen, übersteigt menschliches Maß. Wir haben menschliche Umsicht und Kontrolle überschätzt. Bilder wie vom Turmbau zu Babel oder vom Zauberehring charakterisieren offensichtlich unsere Lage. Wir wollen zu hoch hinaus und haben Mühe, die Folgen unseres Tuns beherrschen zu können. Je weitreichender unsere Eingriffsmöglichkeiten in die natürlichen Gegebenheiten sind, desto dringlicher wird es, über die Frage der Selbstbegrenzung nachzudenken.

Gesundheit und ein sicheres Leben sind Lebensbedingungen, die wir hegen und pflegen können und sollen. Machen und letztlich sichern können wir sie nicht. „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ In der Gefährdung alles Irdischen wird uns deutlich: Wir haben es nicht gemacht, sondern es empfangen.

3) In der **Schuldenkrise** und dem Attentat in Norwegen geht es nicht um eine Verquickung von natürlichen Gegebenheiten und menschlichem Versagen. Das System Geld ist von Menschen geschaffen. Es hat seine sinnvolle Funktion. Mit ihm sind wir über einen bloßen Tauschhandel hinausgewachsen. Aber das System Geld hat sich aufgebläht, hat sich von den von ihm bezeichneten realen Werten gelöst, hat ein Eigenleben, eine Eigendynamik gewonnen. Unübersichtlichkeit und Gier haben ein Ergebnis mit sich gebracht, das Existenzen gefährdet, die ohnehin benachteiligt sind. Und in der Finanzkrise wird ein schwerer Mangel deutlich: Obwohl wir in der nördlichen Hemisphäre in den letzten Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg in einer guten Zeit gelebt haben, haben fast alle Staaten riesige Schulden aufgehäuft, die sie in ihrer Handlungsfähigkeit schon jetzt stark einschränken. Wir wollten noch besser leben, als wir es erwirtschaften konnten. Die jetzt lebende Generation lebt in relativem Wohlstand und überlässt es der nächsten Generation, die Schulden abzubezahlen. Das entspricht nicht einer Haltung, die die Güter des Lebens als empfangene, geliehene versteht. Wir meinen, wir hätten einen Anspruch auf ein Leben in Wohlstand. Das ist aber nicht der Fall.

4) Das **Attentat in Norwegen** hat ein großes Erschrecken ausgelöst. Nicht ein einseitig interpretierter Islam war der geistige Nährboden dieser Terrortat, es war die Angst vor der

Pluralität, die Unfähigkeit, mit Verschiedenheit unter uns umzugehen. Es ist bedrückend zu sehen, wie ein Mensch christliche Assoziationen für die Begründung seiner Untat in Anspruch nimmt. Wer sich als Beschenkter, als Empfangender weiß, wer in diesem Sinn demütig vor dem Leben ist, der kann weder sagen noch denken: „Ihr müsst alle so sein wie ich, oder ich rotte euch aus.“ Der wird das Anderssein nicht nur ertragen und aushalten, sondern darin einen Reichtum sehen, der wird in der Vielfalt auf Erden einen Abglanz der Unermesslichkeit Gottes erkennen. Der sieht in der Vielfalt einen Ausdruck der „Herrlichkeiten“, die „unser Gott da ausgestreut“⁵ hat.

Die Vollmacht Jesu bestand nicht im äußeren Zwang. Er überwand Herzen und lud Menschen zur freiwilligen Nachfolge ein. Der christliche Glaube ist nicht zuerst ein von außen an uns herantretender moralischer Anspruch. Er will zuerst unser Herz gewinnen. Die Frage „Was hat du, was du nicht empfangen hast?“ ist ein solch uns im Inneren überführender Satz, ein Satz, der uns von innen her verwandelt.

EHEC, Fukushima, Schuldenkrise, Attentat in Norwegen: Natürlich sollen wir alles menschlich Mögliche tun, um Böses zu verhindern. Das erfordert viel Klugheit und Umsicht. Und es erfordert Herzen, die sich verwandeln lassen, und Hände, die nicht den Besitz krampfhaft festhalten, sondern sich öffnen, sich beschenken lassen und weitergeben.

Alle vier Ereignisse haben aber eines gemeinsam: Sie weisen uns darauf hin, dass wir aus der Gnade leben, aus dem Geschenk unseres Lebens, das letztlich nur Gott selbst erhalten kann. Die Rechtfertigungslehre, die wir Lutheraner ja immer besonders betont haben und die uns Gott sei Dank nicht mehr von anderen Konfessionen trennt, ist sehr aktuell, wenn sie in unsere Wirklichkeit hinein verkündigt wird.

III. Kirchliche Strukturen

Ich habe bewusst in meinem Rückblick inhaltliche Beobachtungen an den Anfang gestellt. Zum kirchenleitenden Handeln gehört aber auch die Verantwortung für die Strukturen, die den Inhalten dienen sollen. Wir, die wir in diesen übergeordneten Strukturen arbeiten, müssen besonders gut aufpassen, dass wir den Inhalten nicht im Wege stehen oder uns von ihnen zu sehr gefangen nehmen lassen. Auch unter diesem Gesichtspunkt bin ich sehr gespannt darauf, für einige Jahre noch einmal auch die Perspektive eines Gemeindepfarrers einzunehmen. Wie werde ich von dort auf die VELKD und auf unsere Strukturdebatten blicken? Was dient der Lebendigkeit des Glaubens vor Ort?

In meiner Amtszeit wurde die Wirksamkeit von EKD und VELKD enger verknüpft, als das früher der Fall war. Die Tatsache, dass ich als Leitender Bischof zugleich im Rat mitarbeite, ist der sichtbare Ausdruck dafür, die Verknüpfungen in den Synoden und in den Ämtern unterstreichen das.

Ich denke, dass die Verknüpfung viele Chancen bietet. Auf manchem Feld ist die Zusammenarbeit enger geworden, auf manchem Feld konnte die schon seit längerer Zeit gute Zusammenarbeit intensiviert werden. Das Buch „Was jeder vom Islam wissen muss“ etwa oder das gemeinsam entwickelte Projekt einer Perikopenrevision sind Beispiele dafür. Ob sich bei einem Thema eine ausdrückliche Zusammenarbeit anbietet oder ob einer der Zusammenschlüsse es arbeitsteilig für die anderen macht, ist von Fall zu Fall zu unterscheiden. Wir sind auf dem Weg einer gegenseitigen Achtung schon ein gutes Stück vorangekommen. Dabei müssen wir sorgsam darauf achten, dass die engere Zusammenarbeit tatsächlich Kräfte freisetzt und nicht gegen unsere Absicht Kräfte zusätzlich bindet. Auch dies haben wir in den letzten Jahren erlebt, aber ich hoffe, dass dies nur Anfangsprobleme waren.

⁵ Vgl. EG 510, 1.

Manche Ehrenamtliche fragen uns, ob die Länge der Synode nicht eine Überforderung darstellt. Es ist richtig, dass die Personalunion der Synodalen von EKD und VELKD den Synodalen viel abverlangt. Dies ist ein Punkt, den man aufmerksam im Auge behalten sollte. Ohne die Personenidentität in Frage stellen zu wollen, könnten man sich da ja auch andere Lösungen vorstellen.

In dieser Synode wird die Generalsynode das Pfarrerdienstrecht endgültig beschließen. Damit wird es in allen evangelischen Landeskirchen ein im Grundsatz einheitliches Recht geben. Das ist in mancher Hinsicht zu begrüßen. Freilich müssen wir Sorge tragen, dass diese größere Einheit tatsächlich auch gelebt wird und nicht unterhalb der Ebene der Gesetzesformulierung doch eine Zersplitterung einsetzt. Nach 1948 wurde das Dienstrecht bewusst in der VELKD gepflegt, um deutlich zu machen, dass sich die Grundbestimmungen auch des Pfarrerrechts aus dem Bekenntnis der Kirche ergeben. Wir werden selbstkritisch einräumen müssen, dass es uns auch im Raum der VELKD nicht hinreichend gelungen ist, die theologisch-geistliche Prägung bis in die rechtlichen Regelungen hinein durchzuhalten. Aber ich bitte sehr darum, dass die Einheitlichkeit, die wir in der VELKD bisher hatten, jetzt auch weiter gepflegt wird.

Bei allen Überlegungen und Veränderungen zur kirchlichen Organisation und Struktur bleiben die theologischen Einsichten vorgeordnet. Als lutherische Kirche beziehen wir uns dafür grundlegend auf das Augsburgische Bekenntnis von 1530. Die Kirche benötigt ein Bekenntnis wie die Confessio Augustana, um uns in den allzu zeitgebundenen Inkonsistenzen faktischer Frömmigkeit und kirchlichen Handelns orientieren zu können. Ein schriftliches Bekenntnis, das zudem über die Generationen weitergegeben wird, kann Konsistenz und Orientierung in Glauben und Handeln bringen. Es gibt uns einen gemeinsamen Rahmen, der sowohl inhaltlich als auch für die Gemeinschaft von großer Bedeutung ist. Wir berufen uns deshalb auf das Augsburgische Bekenntnis, weil es uns zum einen eine sachlich konsistente, in sich zusammenstimmende Auffassung des Glaubens vor Augen hält. Das hilft zur Orientierung. Andererseits bringt es die einzelnen Gläubigen dazu zusammenzustehen, sich ihrer Gemeinsamkeit im Glauben zu vergewissern, es wirkt also auf den sozialen Zusammenhalt ein. Wenn jeder Christ ausschließlich für sich glauben und diesen seinen Glauben formulieren würde, gäbe es ein unverbundenes Nebeneinander von bloßen Einzelmeinungen. Ein Bekenntnis wie die Confessio Augustana dagegen bietet eine Plattform, auf der sich die ansonsten vereinzelt Gläubigen in gemeinsamen und stimmigen Formulierungen treffen und diese zugleich für ihr eigenes Bekennen nutzen können.

Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass die deutlichere und gemeinsame Bezugnahme aller evangelischen Kirchen in Deutschland auf die Confessio Augustana der Klarheit unseres Zeugnisses und der Gemeinschaft förderlich wäre.

IV. Der weitere Weg

Bei der Vollversammlung des LWB in Winnipeg im Jahr 2003 hat Kardinal Kasper uns in Erinnerung gerufen, dass sich im Jahr 2017 die Reformation zum 500. Male jährt. Die evangelische Christenheit in Deutschland geht nun seit einiger Zeit dem **Reformationsjubiläum 2017** entschlossen entgegen und wird dieses Datum feiernd begehen. Ich freue mich, dass Margot Käßmann auf diesem Weg eine wichtige Rolle spielen wird.

Wer handlungsfähig sein will, zur Selbststeuerung in der Lage, der muss eine Identität haben und diese kennen. Wer sich seiner Identität vergewissert, der vergegenwärtigt sich „normative Ursprungsszenen“⁶. Insofern ist es für eine evangelische, zumal für eine

⁶ Friedrich Wilhelm Graf, Der Protestantismus, in: Hans Joas/Klaus Wiegandt (Hr.), Säkularisierung und die Weltreligion, Frankfurt 2007, S. 88.

lutherische Kirche ganz naheliegend, dass wir viel Mühe darauf verwenden, dieses Jubiläum angemessen zu gestalten. Schon die Begriffe „Jubiläum“ und „feiern“ haben in unserer römisch-katholischen Schwesterkirche nicht nur Freude ausgelöst. Für sie steht bei der Reformation die Tatsache ganz im Vordergrund, dass seitdem die westliche Kirche in der Form verschiedener Kirchentümer auftritt, sich die Kirche also gespalten hat. Dies sehen manche katholischen Kirchenführer als Schuld der Reformation.

Dass in dieser Ausdifferenzierung der Kirchen auch ein Problem steckt, wollen wir gar nicht bestreiten. Dass die Geschichte der Konfessionskriege ein bedrückendes Kapitel darstellt und etwas mit Schuld zu tun hat, wollen wir nicht unter den Teppich kehren. Aber dass die Reformation sich der entschlossenen Rückkehr zum Evangelium verdankt und dass diese Rückkehr wichtiger war als die organisatorisch-institutionelle Einheit, ist noch heute unsere Überzeugung. Und man kann es doch nicht bestreiten: Diese Rückkehr zum Evangelium hat doch auch die römisch-katholische Kirche verändert.

Es gibt zwei einseitige Interpretationen, die ich beide nicht teile. Auf evangelischer Seite begegnet man gelegentlich der Meinung, wir sollten unser Reformationsjubiläum allein für uns feiern. Aber auch wir müssen doch mit Bedauern feststellen, dass die Einheit der westlichen Kirche dadurch zerbrochen ist. (Allerdings gibt es dafür keine einseitige Schuldzuschreibung). Und auf der anderen Seite gibt es bei Vertretern der römisch-katholischen Kirche die Neigung, die Reformation ausschließlich als Spaltung zu interpretieren und sie deshalb abzulehnen. Aber auch die römisch-katholische Kirche muss doch anerkennen, dass sie sich durch die Reformation verändert hat. Die römisch-katholische Kirche von heute ist in vieler Hinsicht eine andere geworden. Warum versuchen wir auf dem Weg nach 1517 nicht beides auch gemeinsam zu tun: Gott unsere Schuld zu bekennen dafür, was wir in den letzten fünf Jahrhunderten einander, gegenseitig, angetan haben, und ihm zu danken, dass sein Evangelium in beiden Kirchen wieder heller leuchtet?

Wenn wir das Jubiläum feiern, dann bedeutet das keine Rechtfertigung **aller** Reformations-Folgen, aber die dankbare Erinnerung daran, wie die Kraft des Evangeliums sich als befreiend erwiesen hat durch Verkrustungen hindurch. So bietet dieses Jubiläum uns **zwei große Chancen**, nämlich

- a) uns selbst neuerlich zu vergewissern und die Einsichten der Reformation für uns neu zu vertiefen und
- b) diese Einsichten einer größeren Öffentlichkeit zu präsentieren.

Wobei klar ist: Die Präsentation in der Öffentlichkeit setzt voraus, dass wir uns selbst über den Sinn der Reformation klar geworden sind.

Wir können kein Interesse daran haben, die reformatorischen Einsichten bewusst unnötig anti-katholisch zuzuspitzen. Aber wir sollten uns auch nicht scheuen, die Differenzen etwa im Kirchenverständnis offen zu benennen. Nach unserem Verständnis ist ja auch dann eine wahrhaftige Gemeinschaft möglich und geboten, selbst wenn in der lehrhaften Explikation Differenzen bleiben. Denn die Gemeinschaft besteht in der göttlichen Wahrheit selbst, die „tiefer“ liegt als unsere lehrhaften Zugänge zu ihr.

Eilert Herms hat vor einigen Jahren die These vertreten, dass die Ziele der Reformation bei uns selbst nicht hinreichend bekannt seien⁷. Das ist eine schwerwiegende Anfrage an uns. Natürlich ist die Kenntnis vom Thesenanschlag in Wittenberg und von Luthers Auftreten vor dem Kaiser in Worms („Hier stehe ich und kann nicht anders“) als äußerer Ereignisse relativ weit verbreitet. Aber die Frage ist berechtigt, ob damit bereits wirklich eine inhaltliche Kenntnis der Ziele der Reformation einhergeht. Und seien wir ehrlich, es ist nicht so ganz leicht, das innere Anliegen der Reformation in wenigen Sätzen zu formulieren. Jedenfalls

⁷ Vgl. E. Herms, *Erfahrbare Kirche*, Tübingen 1990, S. 223.

dann nicht, wenn man nicht nur eine historische Wahrheit zitieren will, sondern dieses Geschehen so beschreibt, dass zugleich seine Relevanz für heute durchscheint. Und wenn man es nicht nur bei den kulturellen Folgen belässt, sondern diese Einsicht im Zentrum des Glaubens selbst verortet.

Einen Klumpen Gold kann man aufbewahren, wenn es sein soll auch über Jahrhunderte, den schließt man in ein Schließfach und dort kann er ruhen, bis er zu Geld gemacht werden soll. Einen pekuniären Wert kann man einer anderen Person vererben, sogar einer Person, die nichts davon wusste. Historische Einsichten bleiben nicht auf dieselbe Weise bestehen, sie müssen lebendig gehalten werden, sie bleiben nur lebendig, wenn sie Menschen etwas bedeuten, wenn sie von konkreten Menschen bezeugt werden. Die bloße Wiederholung allein gleichsam als Lippenbekenntnis reicht nicht. Die überkommene Botschaft zielt darauf, angenommen zu werden, in einen neuen Zusammenhang aufgenommen zu werden. Sie will in Lebenszusammenhänge aufgenommen werden und in Leben prägend eingreifen.

Es sind im Zuge des Reformationsjubiläums bereits eine große Zahl von Veranstaltungen geplant. Auf allen Ebenen von der Gemeinde über Kirchenkreise und Landeskirchen bis hin zur gesamtkirchlichen Ebene der EKD wird es viele Veranstaltungen geben. Eventhafte Veranstaltungen haben die Funktion, die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen und auch bei Fernerstehenden Interesse auszulösen. Auch im Bereich der Wissenschaft wird es viele substantielle Beiträge geben. Mir liegt daran, dass es uns auch gelingt, reformatorische Einsichten in inhaltlich substantieller Weise in die Gemeinden zu bringen.

Es mag dafür hilfreich sein, sich die **unterschiedlichen Zielrichtungen der Veranstaltungen auf dem Weg zum Reformationsjubiläum** und dann im Jahre 2017 selbst deutlich zu machen.

Zum einen kann es ein Ziel sein, gesamtgesellschaftlich zu wirken. Das geschieht heute am ehesten durch Event-Veranstaltungen und deren Spiegelung in den Medien. Insofern sind die Events, die sich etwa aus den Jahresthemen bis 2017 – zum Beispiel die Reihe der Konzerte an jedem Tag quer durch unser Land im Jahr der Kirchenmusik 2012 – ergeben, zu begrüßen und auch in ihrer gesellschaftlichen Zielrichtung stark zu machen.

Zum anderen ist das Reformationsjubiläum für uns natürlich auch ein Anlass, uns zu fragen, in welchen Punkten unsere Kirchen sich für neue Herausforderungen offen und beweglich halten sollen.

Drittens werden sich die Veranstaltungen im Rahmen des Reformationsjubiläums auf den einzelnen Gläubigen beziehen müssen. Vielleicht liegt hier sogar einer der herausragenden Schwerpunkte, vor allem dann, wenn wir davon ausgehen, dass die Reformation historisch gesehen und in ihrer heutigen Aktualisierung eine Bewegung des christlichen Glaubens und damit des einzelnen Gläubigen ist, als der sich Martin Luther ja neu entdeckt hat.

Ich bleibe daher einen Moment bei der Bedeutung des Reformationsjubiläums für den einzelnen Gläubigen. Seit Luther sind wir mit der unverwechselbaren Wucht konfrontiert, die sich aus der Gottesbeziehung ergeben kann. Wer sich auf Gott einlässt, kann von ihm ergriffen werden. Mehr noch: Wen Gott ergreift, so wie es bei Luther der Fall war, der muss sich auf ihn einlassen. Wir stehen hier vor dem Phänomen einer tiefgreifenden, lebendigen Gottesbeziehung, in der sich jeder Mensch als Mensch allererst erkennen kann. Es ist vermutlich nicht zu viel gesagt, wenn man dies als die reformatorische Entdeckung Luthers bezeichnet. Wenn wir das Reformationsjubiläum von dorthin auf den einzelnen Menschen beziehen, dann besteht das Jubiläum darin, denjenigen, die wir erreichen können, für sich selbst eine reformatorische Entdeckung zu ermöglichen. Dass diese Entdeckung den Einzelnen nicht isoliert, sondern in die Gemeinschaft der Glaubenden, in die Kirche führt, muss hier nicht eigens betont werden.

Wer einmal die Wucht der Gottesbeziehung erlebt hat, der wird sich auch immer wieder ihrer vergewissern wollen. An dieser Stelle haben der in der lutherischen Tradition so deutlich betonte Rückbezug auf die biblischen Schriften und Gottes Wort sowie die Sakramente ihren

Ort. Sowohl für das Wort Gottes als auch für die Sakramente gilt die Formel: Das Äußere ist das Innere, oder – nicht ganz so kryptisch gesagt: Der innere Mensch braucht das äußere Zeichen, die brüchige Gottesbeziehung benötigt die sinnlich erfahrbaren Elemente wie etwa Brot und Wein beim Abendmahl, wir brauchen die Gemeinschaft der Glaubenden. Denn der innere Mensch ist im reformatorischen Sinn extern konstituiert. Der Glaube ist, was er ist, indem er sich auf den in Jesus Christus offenbarten dreieinigen Gott verlässt, wie ihn das Evangelium in Wort und Sakrament bezeugt, wie in der Hl. Schrift bezeugt. Ohne das Zeugnis der Schrift, ohne das Wort der Verkündigung und ohne die sakramentalen media salutis hätte der innere Mensch des Glaubens nicht nur keinen Bestand, er wäre gar nicht, was er ist.

Ich denke auch daran, die persönliche reformatorische Entdeckung einer tiefgreifenden Gottesbeziehung darin lebendig zu halten, dass man sich im Tagesablauf Stationen schafft, an denen Einhalt geboten ist. Nicht von ungefähr hat Martin Luther einen Morgen- und einen Abendsegens verfasst. Ich meine, dass sich beide auch in den modernen Lebensrhythmus einbauen lassen und dank ihrer Prägekraft darauf einwirken werden.

[Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn, dass du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, dass dir all mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde.]

Wer so betet, der rechnet mit der Gegenwart Gottes. Und allein dies wird die eigenen Perspektiven beeinflussen, wenn nicht bestimmen: die Perspektive auf sich selbst, auf die Kirche, auf die Gesellschaft und, dies alles rahmend, auf den Gott, zu dem wir beten. Dabei mag sich ergeben, dass die Glaubens- und Gottesperspektive uns dazu anleitet, Gott und Welt neu zu unterscheiden. Genauer formuliert: Die persönliche Gottesbeziehung, die eigene reformatorische Entdeckung bringt einen (auch) dazu, sich zunächst von der umtriebigen Welt zu distanzieren. Gottes Tun und unser Tun sind zweierlei. Diese Einsicht befreit von Eitelkeit und Verbissenheit und kann uns eine Gelassenheit schenken, die uns in aller Angestrengtheit und Hetze gut tun.

Noch einmal: Das Reformationsjubiläum wird gesellschaftliche und kirchlich-organisatorische Ziele haben müssen, aber allem voran werden es theologische Ziele sein. Es geht um die reformatorische Entdeckung, die dem Einzelnen den Blick für seine Gottesbeziehung eröffnet.

In allen drei Bereichen begeben wir uns dabei auf ein unsicheres Parkett. Wenn Reformation stattfindet, weiß man noch nicht, was dabei herauskommt. Das ist eine theologische Grunderfahrung, die uns auch für das Reformationsjubiläum sicherlich nicht erspart bleiben wird. Dennoch können wir nicht einfach abwarten, sondern müssen und wollen ja auch planen, Schwerpunkte setzen und bestimmte Ziele erreichen. Wir rechnen auch auf dem Weg zum Reformationsjubiläum durch alles Planen hindurch, etwas von Gott zu empfangen.

Um diese offene Situation in eine gewisse Form zu bringen, möchte ich – abschließend zum Thema Reformationsjubiläum – eine Leitfrage formulieren, die uns vielleicht bei der Präzisierung unserer Vorhaben für 2017 helfen kann. Um uns bei dem komplexen Setting des Reformationsjubiläums nicht in Allgemeinplätze zu flüchten oder in endlose Details zu verlieren, möchte ich unsere Sondierungsversuche auf die Frage bringen: Welches Problem soll das Reformationsjubiläum lösen helfen? Oder: Für welches Problem können unsere Veranstaltungen und vor allem unsere Kommunikationen als Lösung aufgefasst werden?

Verehrte Synodale,

am Ende meines Dienstes als Leitender Bischof möchte ich Ihnen allen sehr herzlich danken, Ihnen, den Mitgliedern der Synode, der Bischofskonferenz, der Kirchenleitung und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Amtes! Unser Zusammenwirken dient dem Ziel, die Verkündigung der frohen Botschaft in unserer Zeit und unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen zu fördern. Wir selbst, unsere Kirchen gehen in eine Zukunft, deren genaue Einzelheiten wir nicht kennen. Aber eines ist gewiss: Gott wird uns in die Zukunft geleiten und er wird uns beschenken, wie er es immer getan hat. Deshalb lässt sich dieser mein Rückblick und Ausblick so zusammenfassen: Ich danke Gott für alle Gemeinschaft, Bewahrung allen Reichtums. Wir gehen im Vertrauen auf Gott und in Zuversicht in eine Zukunft, die unter Gottes Segen steht.